

Stadtarchäologie im Spannungsfeld von Verlust und Bewahrung

Marianne Pollak

Zusammenfassung:

Historisch gewachsene Stadtkerne gelten seit der Antike als materielle Zeugnisse gemeinsamer Geschichte und Kultur. Aktuelle österreichische Beispiele zeigen, dass der gegenwärtige Zugang zum kulturellen Erbe in historisch gewachsenen Zentren nach wie vor jenem der Renaissance gleicht. Damals wie heute werden historische Stadtkerne als besondere Attraktionen bewertet. Gleichzeitig führen echte oder vermeintliche Zwänge zum Verlust der historischen Substanz und verdeutlichen die Machtlosigkeit der Denkmalpflege gegenüber Politik, Stadtplanern, Bauherren, und Architekten. Es ist daher ein Gebot der Stunde, eine breite Öffentlichkeit für Schutz und Erhaltung zu gewinnen. Gerade die historisch gewachsene Stadt als Zeitkapsel einstiger Lebenswelten mit ihren vielfältigen Anknüpfungspunkten an die Gegenwart kann auch im Medienzeitalter Neugier und Interesse erwecken und Einsicht in die Notwendigkeit eines rücksichtsvollen Umganges mit den „unsichtbaren“ Denkmalen unter dem Stadtpflaster bewirken.

Abstract:

Since the classic period historically grown town centres have been seen as material witnesses of a common history and culture. Current examples from Austria show that access to cultural heritage in historic town centres is still similar to what it was like in the Renaissance. Historic town centres were then and are today seen as special attractions. At the same time, real or supposed necessities cause the loss of the historic building stock, which illustrates the powerlessness of the conservation services in the face of politicians, town planners, developers and architects. It is therefore of the highest importance to win the public at large for the protection and preservation of historic monuments. Specifically the historically grown town can arouse interest and curiosity in the age of media as a time capsule of the past with its many links to the present. This would surely foster an understanding for the necessity for a considerate handling of the ‘invisible’ monuments below ground.

Historisch gewachsene Stadtkerne bieten Kristallisationspunkte für das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft. Sie sind materielle Zeugnisse gemeinsamer Geschichte und Kultur sowie des sozialen Zusammenhalts. Diese spezifische Funktion war bereits in der Antike bekannt. Eines der besten Beispiele dafür ist Troja. Als Homer im 8. Jahrhundert vor Christus Troja beschrieb, lagen Belagerung und Untergang schon viele Generationen zurück, doch schildert er anschaulich eine Gegend an der heutigen kleinasiatischen Küste¹. Bereits in archaischer Zeit begann die Umgestaltung des zum Geländedenkmal verfallenen Ruinenhügels zum Freilichtmuseum. Gezeigt wurden der Athenatempel mit Waffenarrangements, Heroengräber und Antiquitäten. Die Anziehungskraft Trojas ist zumin-

dest ab dem 5. vorchristlichen Jahrhundert auch schriftlich überliefert und bis weit in römische Zeit nachgewiesen.

In der Spätantike entstand erstmals ein Bewusstsein für den ideellen Wert historischer Bausubstanz, das, wie aus einem Schreiben Prokops von Caesarea hervorgeht, alte Gebäude sogar schon als Allgemeingut betrachtete².

Durch die humanistische Elite wieder entdeckt, wurde das archäologische Erbe der Antike zum Kristallisationskern von beginnender archäologischer und kunstgeschichtlicher Forschung³. Dabei wurde auch die antike Idee der Erinnerungslandschaft wieder aufgenommen. Dies zeigt sich besonders deutlich am Beispiel von Leon Battista Alberti (1404–1472), der sich vom Sprachgelehrten über den Techniker und Archäologen

¹ Zimmermann 2006.

² Geyer 1993, 63.

³ Pollak 2010, 47 ff.

zum Architekten und Stadtplaner wandelte⁴. Als Stadtplanung galt nicht die Neuanlage, sondern die Umgestaltung vorhandener Bauten und die Öffnung eindrucksvoller gerader Straßen durch alte Stadtviertel, wobei die großzügigen Maßnahmen in Florenz (abgeschlossen mit der Weihe des Domes 1436) für die Päpste Eugen IV. und Nikolaus V. vorbildhaft für Rom wurden⁵. Bei der Umgestaltung Roms zur Idealstadt sollten sowohl die antike Bausubstanz als auch die Monumente der Gegenwart zur Geltung kommen. Das Bauprogramm demonstrierte die Macht der Kirche und diente der religiösen Erbauung des Volkes⁶. Die Restaurierung antiker Gebäude zielte weniger auf die Wiederinstandsetzung als darauf ab, die Gebäude den Erfordernissen der Gegenwart anzupassen⁷. Das Pantheon in Rom als am besten erhaltener antiker Bau ist dafür beispielhaft (Abb. 1).



Abb. 1: Das Pantheon in Rom wurde zwischen 118 und 125 n. Chr. in der Regierungszeit Kaiser Hadrians an der Stelle eines älteren Tempels als Heiligtum für mehrere Götter erbaut. Seine Erhaltung bis in die Gegenwart beruht auf der Umwidmung zur Kirche (Weihe zum Gedenken an alle Märtyrer 609 n. Chr.), die ab der Renaissance auch als Grabkirche genützt wurde. Im 15. und 16. Jh. wurde der umliegende Platz gestaltet. Giovanni Battista Piranesi (1720–1778), Veduta del Pantheon d'Agrippa (1761).

Der gegenwärtige Zugang zum kulturellen Erbe historisch gewachsener Zentren gleicht vielfach jenem der Renaissance. Die päpstliche Gesetzgebung spiegelt bereits einen dem gegenwärtigen vergleichbaren Zwiespalt, wenn auch unter an-

deren Voraussetzungen. Die von Pius II. am 28. April 1462 erlassenen Bulle „Cum aliam nostram urbem“ macht dies deutlich⁸. Die Schutzbestimmungen betrafen sowohl die heiligen Stätten mit ihren Reliquien und Gebäuden als auch die aufrecht stehenden antiken öffentlichen Bauten bzw. die oberirdisch erhaltenen Ruinen. Der ruinöse Zustand war Sinnbild für die Gebrechlichkeit alles Menschlichen, gleichzeitig Schmuck und Zierde der Stadt und sichtbares Zeugnis der alten Ruhmestaten. Das Erhaltungsgebot beschränkte sich auf sichtbar erhaltene antike Bauten und Ruinen. Die nicht sichtbaren Ruineteile wurden in die konservatorischen Überlegungen noch nicht einbezogen und sind nach wie vor Architekten und Bauträgern in ihrer Bedeutung nur schwer verständlich zu machen.

Das Spannungsverhältnis zwischen den Ansprüchen moderner Architektur, Stadtplanung und Denkmalpflege wird in der Diskussion und letztlich dem Schicksal von St. Peter vorweggenommen⁹. Die Befürworter des Neubaus betonten, die konstantinische Basilika sei nicht nur baufällig, sondern habe auch einen schwachen künstlerischen Wert, Bramante revolutioniere die Architektur ebenso radikal, wie die Griechen sie erfunden hätten. Nach begonnenem Neubau bestand weiterhin das spätantike Langhaus, wobei im 16. Jahrhundert umfangreiche Restaurierungsmaßnahmen stattfanden. Als 1605 erneut ein Bauschaden auftrat, konnten sich die Befürworter des Abbruchs schließlich endgültig durchsetzen.

Heute werden historische Stadtkerne als besondere Fremdenverkehrsattraktionen vermarktet. Betont werden das hohe Alter und die geschichtliche Bedeutung der Stadt. Gleichzeitig führen echte oder vermeintliche wirtschaftliche Zwänge zum Verlust der historischen Substanz. Leistungsfähige Verkehrsträger, Tiefgaragen und Shopping-Center sind für die öffentliche Planung wichtiger als die Bewahrung des kulturellen Erbes, wobei Baudenkmale gleichermaßen betroffen sind. Nicht sichtbare archäologische Denkmale bleiben aus der öffentlichen Diskussion zudem fast zur Gänze ausblendet. Besondere

⁴ Grafton 2002.

⁵ Grafton 2002, 402 ff.

⁶ Grafton 2002, 422 ff.

⁷ Jokilehto 1999, 30.

⁸ Wolf 2003, 220 ff. – Übersetzung durch M. Huber in: Pollak 2010, 95 ff.

⁹ Bredekamp 2002, 25 ff. 37 f. 97 ff.

Aufmerksamkeit gilt dagegen dem öffentlichen Grünraum, auch wenn es sich nicht um historische Anlagen, sondern um Neupflanzungen aus der Nachkriegszeit handelt. Für den Denkmalpfleger besonders schmerzhaft ist, dass diesem Schutzgut – lanciert durch Umweltbewegung und Medien – ein weit höheren Stellenwert eingeräumt wird als dem Schutzgut Kultur. So kommt es, dass Dokumentation und Bergung der Funde als alternative Form der Erhaltung zur Verbringung des archäologischen Denkmals von seinem originalen Standort ins Archiv, Depot oder Museum führen.

Die österreichische Stadtkernforschung mit ihren bis ins 19. Jh. zurückreichenden Wurzeln endete mit der Habsburger Monarchie abrupt und kam erst in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg zögernd wieder in Gang.

Im 19. Jahrhundert galt in den habsburgischen Ländern die Aufmerksamkeit vor allem den römischen Vorgängerstädten, wobei die aufrecht stehenden Bauten im heutigen Norditalien, Istrien und Dalmatien besondere Beachtung fanden. Ihre Erforschung sollte die wissenschaftlichen Grundlagen für die Interpretation des römischen Erbes im Alpen- und Donaauraum liefern. Klingende Namen, wie Aquileia¹⁰ oder Spalato/Split¹¹ banden sowohl personelle als auch finanzielle Ressourcen. Neben der Erforschung wurden denkmalpflegerische Maßnahmen gesetzt, die in ihrer Weitsicht noch heute Bewunderung verdienen. Genannt sei zum Beispiel die Wiederinbetriebnahme der gut erhaltenen antiken Wasserleitung von Salona (1880)¹² oder die archäologische Untersuchung und Restaurierung der frühchristlichen Mosaikböden im Dom zu Aquileia¹³.

Nach der insgesamt katastrophalen Situation der archäologischen Denkmalpflege im Österreich der Zwischenkriegszeit¹⁴ entstanden erste zaghafte Anfänge stadtarchäologischer Dokumentation in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg, als den

umfangreichen Kriegsschäden der Wiederaufbau folgte und sich die Mittelalterarchäologie zu einem eigenen Forschungszweig entwickelte. Die ersten Maßnahmen in Wien, Linz und Wels blieben mehr oder weniger Einzelaktionen von Denkmalpflegern und Museumsleitern. In den letzten 15 Jahren ist es gelungen, in Zusammenarbeit mit Kommunen, Planern und Baudenkmalpflege einen neuen und hoffentlich zukunftssträchtigen Ansatz zur Bewältigung von Großbauprojekten in innerstädtischen Bereichen zu gewinnen.

Die archäologische Denkmalpflege wird in Österreich von einer eigenen Behörde, dem Bundesdenkmalamt wahrgenommen. Hier werden sämtliche denkmalrechtlichen Belange in erster Instanz behandelt und die sich daraus ergebenden Maßnahmen koordiniert. Mit einem Flächeninhalt von 83.000 m² und 8 Mio. Einwohnern ist Österreich dem deutschen Bundesland Bayern etwa vergleichbar. Dies betrifft auch den bekannten Denkmalbestand von 18.000 topographischen Einheiten. Abzurechnen bleiben die alpinen Landschaften. Für sämtliche Aufgaben stehen insgesamt elf Archäologen und ein Restaurator zu Verfügung. Im internationalen Vergleich bildet Österreich damit das Schlusslicht bei der personellen Ausstattung. In Zeiten angespannter Budgets ist keine nennenswerte Verbesserung zu erwarten. Bei der Finanzierung erschwerend erweist sich, dass Österreich als einer von nur drei Europaratsstaaten¹⁵ die Konvention von La Valletta nicht ratifiziert hat und das Denkmalschutzgesetz kein Verursacher-Prinzip kennt¹⁶. Für das Eigentum an Funden besteht die Hälftereglung nach römischem Recht. Verhandlungsgeschick und positives Gesprächsklima zu Kommunen und Investoren sind daher ein stetes Gebot.

Wien

Österreich weist mit Ausnahme der Bundeshauptstadt Wien keine weitere Metropole auf.

¹⁰ Pollak 2010 in Druck.

¹¹ Zum damaligen Kenntnisstand und den ersten Arbeiten der Central-Commission: Eitelberger 1860. – Die Arbeiten wurden in der Folge vorwiegend von dortigen Forschern durchgeführt und im „Bulletino di archaeologia e storia dalmata“ publiziert. Kurzdarstellung bei Bulić 1929, 156 ff.

¹² Mitt. K. K. Central-Comm. Hist. Denkmale 2. F. 4, 1878, IX, XXXVII Nr. 5; ebd. 2. F. 5, 1879, VII; ebd. 2. F. 6, 1880, LXXXVII Nr. 49.

¹³ Pollak 2011.

¹⁴ Pollak 2011 in Druck.

¹⁵ Die beiden anderen sind Montenegro und Island.

¹⁶ Die das archäologische Erbe betreffenden Bestimmungen des seit seiner ersten Fassung 1923 mehrfach novellierten Gesetzes gehen auf ministerielle Notverordnungen des 19. Jhs. zurück und entsprechen den heutigen Anforderungen an die Denkmalpflege nur noch bedingt.

Am Beginn der jüngeren stadtarchäologischen Forschung stand die Untersuchung der Virgil- und Magdalenenkapelle am Stephansplatz, dem zentralen Punkt der Wiener Innenstadt¹⁷.

Beim Verlassen der U-Bahn-Station Stephansplatz befindet man sich nicht nur im Stadtzentrum, sondern auch auf einem ehemaligen Friedhof, der 1788 endgültig geschleift wurde (Abb. 2). Der



Abb. 2: Ansicht des Stephansplatzes in Richtung Süden. Westlich (= Nr. 18 rechts) des Domes Kapelle Maria Magdalena, im Nordwesten ehem. Heilthumsstuhl (= Nr. 54). Ausschnitt aus Jacob Hoefnagel und Claes Jansz Visscher, Vogelschau auf Wien von Norden (1609), Kupferstich und Radierung.

Dom selbst spielt seit jeher nicht nur im kulturellen Gedächtnis der Wiener, sondern aller Österreicher eine grundlegende Rolle. Als 1972 die erste U-Bahnlinie gebaut werden sollte, fanden im überlieferten Bereich der Magdalenen-Kapelle archäologische Untersuchungen statt, die schließlich zur unterirdischen sichtbaren Erhaltung der Kirchenruine führten. Es handelt sich dabei um einen am Beginn des 14. Jh. errichteten dreigeschossigen Bau, dessen Erdgeschoss als Karner diente. Das Untergeschoß bildete die als Gruftkapelle genützte Virgilkapelle, das Obergeschoss ist mit der Magdalenenkapelle identisch (Abb. 3). Der ehemalige Standort ist im Plattenbelag des Platzes gekennzeichnet.

An einem weiteren prominenten innerstädtischen Platz liegt ein Fenster zur Siedlungsgeschichte



Abb. 3: Virgilkapelle unter dem Stephansplatz in Wien. Foto Bundesdenkmalamt.

Wiens¹⁸. Der an dem stadtseitigen Zugang zur Hofburg situierte Michaelerplatz befindet sich am Schnittpunkt der aus dem römischen Legionslager nach Südosten führenden porta decumana mit der Limesstraße. Dieser Straßenverlauf blieb bis in die Gegenwart prägend, so dass sich über den Wohn- und Handwerkerhäusern der Lagervorstadt und neuzeitlichen Bürgerhäusern mit den für Wien typischen tiefen Kellern erst im 19. Jh. ein Platz entwickelte (Abb. 4 und 5).

Heute finden im innerstädtischen Zentrum Wiens vorwiegend und – aus der Sicht der Denkmalpflege zum Glück und wohl auch dank des Status als Weltkulturerbe – kaum großflächige Eingriffe statt. Die in Wien seit etwa 30 Jahren institutionalisierte Stadtarchäologie war und ist bei der Umsetzung von Rettungsgrabungen maßgeblich beteiligt. Einen guten Überblick über die Ergebnisse der stadtarchäologischen Forschung bietet deren Zeitschrift „Fundort Wien“.

¹⁷ Mossler 1973; Perger 1973; Zykan 1973.

¹⁸ Fischer Ausserer 2006.



Abb. 4: Wien, Michaelerplatz, Foto Bundesdenkmalamt.



Abb. 5: Wien, Michaelerplatz. Details der Baubefunde während der Grabung 1990/91, Foto Bundesdenkmalamt.

Stadtarchäologie in den Bundesländern

Die zweite aktive und kontinuierlich schon seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts wirkende stadtarchäologische Institution ist das Stadtmuseum Wels in Oberösterreich. Die Ergebnisse der Forschung werden regelmäßig im „Jahrbuch des Musealvereines Wels“ bekannt gemacht. Die Forschung in den Landeshauptstädten, allen voran Salzburg¹⁹, wurde häufig von den dortigen Landesmuseen getragen. Viele davon nahmen und nehmen dabei auch Notgrabungen als Verpflichtung und wichtige Beiträge zur Landeskunde wahr.

Der Großteil der Grabungen der letzten Jahre konzentrierte sich auf die Landeshauptstädte Bregenz, Innsbruck, Linz, Salzburg und St. Pölten. Die Forschung in St. Pölten wird seit Jahren vom Österreichischen Archäologischen Institut durchgeführt, das bei der systematischen Betreuung aller Bauvorhaben ganz wesentliche Erkenntnisse zum antiken Municipium Aelium Cetium und zur mittelalterlichen Bischofsstadt gewinnen konnte²⁰. Weitere Schwerpunkte lagen in den über antiken Lagern erbauten Klein- und Mittelstädten des Donaulimes.

Anhand einiger ausgewählter Beispiele der letzten Jahre möchte ich die Auswirkungen von Stadtplanung und innerstädtischen Diskussionsprozessen auf die Denkmalpflege illustrieren.

Linz

Die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz entstand über dem antiken Lentia. Das heutige Landhaus, Sitz des Landesparlaments und der Landesregierung, befindet sich in der SW-Ecke der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung und bezieht den Baukörper eines ehemaligen Klosters mit ein. Der geplante Bau einer Tiefgarage an der Südseite des Landhauses konnte mit Bauplanung und Bauträger, der auch die Kosten übernahm, gut abgestimmt werden²¹. Bei dem gesamten Projekt waren zwei wesentliche Einschränkungen gegeben. Es bestand die Notwendigkeit, den innerstädtischen Verkehr aufrecht und den Baumbestand (im wesentlichen Pflanzungen aus den 70-er Jahren des 20. Jhs.) ungeschmälert zu erhalten, so dass das Vorhaben

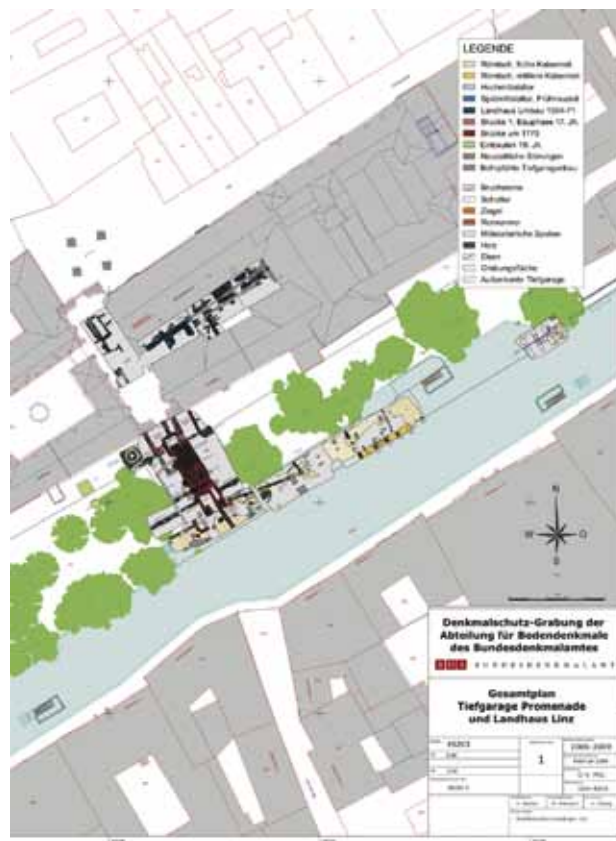


Abb. 6: Landeshauptstadt Linz, Oberösterreich. Projektplan mit Grabungsflächen und Befunden, Planarchiv Bundesdenkmalamt.

vorwiegend in Deckelbauweise realisiert werden musste. Dies führte zur Reduktion auf die Untersuchung von Teilflächen, wobei zusätzlich noch die Statik des angrenzenden Altbaubestandes zu berücksichtigen war (Abb. 6).

Das Projekt gedieh trotz dieser Einschränkung zu einem besonders erfreulichen, konnte doch ein vorher unsichtbares Denkmal nicht nur archäologisch untersucht, sondern auch wieder sichtbar gemacht und einer adäquaten Nutzung zugeführt werden.

Der allmählich gewachsene Baukörper des Landhauses verdankt sein heutiges Erscheinungsbild vorwiegend den großzügigen Aus- und Umbaumaßnahmen des 16. und 18. Jahrhunderts. Es wies bis zum Jahr 1632 eine geschlossene Südfront auf, da ein Tordurchbruch aus wehrtechnischen Gründen verweigert wurde. Bedingt durch die Lage an Stadtmauer und Stadtgraben war

¹⁹ Kovacsovics 2004.

²⁰ Risy 2001; Risy 2008.

²¹ Im Brennpunkt der Geschichte: Landhaus und Promenade in

Linz. Fundber. Österreich Materialhefte Reihe A, Sonderheft 8 (Wien 2009).



Abb. 7: Landeshauptstadt Linz, Oberösterreich. Landhausbrücke, Foto Bundesdenkmalamt.

es notwendig, die neue Tordurchfahrt zu überbrücken. Die ursprüngliche Holzbrücke wurde 1769 durch eine neue Steinbogenbrücke ersetzt, der Zwinger in einen Garten umgewandelt. Nach dem Stadtbrand 1800 erhielt das Südportal schließlich seine heutige Gestalt. Da der Graben mit Brandschutt verfüllt wurde, verschwand die Brücke in der Aufschüttung.

Unmittelbar nach der Wiederentdeckung der Brücke fiel die rasche und unbürokratische Entscheidung, sie sichtbar zu erhalten, zu konservieren und entsprechend den heutigen Baunormen benutzbar zu machen. Sie bietet nun einen neuen und städtebaulich interessanten Zugang zum Linzer Landhaus, von der unterirdischen Zugangsseite her kann sie der Betrachter auch aus der Perspektive des Stadtgrabens neu erleben (Abb. 7).



Abb. 8: Landeshauptstadt Salzburg. Residenzplatz, Detail des Brunnens mit anschließender Rollsteinpflasterung des 17. Jhs. Foto Bundesdenkmalamt.

Salzburg

Salzburg ist die einzige Stadt Österreichs, wo man sich auch während des Mittelalters der römischen Vorgängerstadt, des antiken Iuvavum, bewusst war²². Aufgrund ihres antiken Erbes birgt die Salzburger Innenstadt zudem die kostbarsten Zeugnisse römischer Mosaikkunst in Österreich. Leider lässt sich das älteste Beispiel stadtar-chäologischer Entdeckungen in Österreich nur indirekt erschließen. Der 1604 geplante Neubau eines Festsaales für Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau kam während der ersten Baumaßnahmen zum Stillstand, was mit der Entdeckung des antiken Mosaikbodens auf dem Salzburger Mozartplatz erklärt wird²³. Vielleicht sollten die Böden, wie damals bereits üblich, in den Neubau integriert oder in einen anderen Repräsentationsraum übertragen werden, sodass eine Umplanung erforderlich wurde. 1841 erfolgte die Wiederentdeckung und Hebung. Der Residenzplatz als repräsentative innerstädtische Freifläche erstreckt sich an der Nordseite des Domes über eine Fläche von 10.000 m² ²⁴. Das heutige Erscheinungsbild geht auf das 17. Jahrhundert zurück, als der Residenzbrunnen als zentraler Bezugspunkt errichtet und der Platz mit einer Rollsteinpflasterung versehen wurde (Abb. 8). Im Jahr 2006 begannen die Planungen für eine umfassende neue Oberflächengestaltung. Um die Nutzung des Platzes bei öffentlichen Veranstaltungen modernen Standards anzupassen, sollten neue Versorgungsleitungen verlegt, der Unterbau

²² Kovacsovics 2001; Pollak 2010, 32 f.

²³ Burgholzer und Steinmetzer 2002; Zum Mosaik: Jobst

1982, 47 ff.

²⁴ Residenzplatz 2009.

befestigt und die Oberfläche neu gestaltet werden.

Für die Neugestaltung des Platzes wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, aus dem ein Salzburger Architektenduo als Sieger hervorging. Die Gewinner schlugen eine homogene, reliefartig strukturierte Fläche aus mehrfarbigen Flusststeinen über den gesamten Platz vor. Dadurch sollte ein „poetisch-sensibles Projekt“ entstehen, das den italienischen Ursprung der Ideen der Fürsterzbischöfe aufnimmt²⁵. Zusätzlich sollte der Almkanal, das mittelalterliche Wasserversorgungssystem der Stadt, mit einem Glaselement sichtbar gemacht werden.

Am Beginn der Untersuchung stand eine Diskussion über die Erhaltung oder Zerstörung des barocken Pflasters. Seine Untersuchung zeigte so starke moderne Störungen, dass das ursprünglich vorgesehene Restaurierungsgebot seitens der Baudenkmalpflege nicht mehr vertretbar war. Zeitlich auf Events, wie Adventmarkt oder die Fanzone der Fußball-EM-Meisterschaft, abgestimmt, wurden bis Ende 2008 rund 4500 m² des Platzes mit eindrucksvollen Ergebnissen untersucht, ein innerstädtisches Denkmal mit großem persönlichem Einsatz und erheblichem finanziellen Aufwand fachgerecht entsorgt²⁶. Wir lebten aber nicht in der Gegenwart, hätten nicht auch Bürgerinitiativen gegen die Neugestaltung des Platzes mobil gemacht. Nun ist eine Nachdenkpause angesagt, das Projekt auf unbestimmte Zeit verschoben. Ein Teil des archäologischen Denkmals blieb jedenfalls auf der Strecke. Die Bewahrung der archäologischen Substanz stand zu keinem Zeitpunkt zur Debatte.

Tulln

Die Schwerpunkte stadtarchäologischer Denkmalpflege der letzten Jahre lagen in den über römischen Kastellen entstandenen niederösterreichischen Donaustädten Klosterneuburg, Mautern, Pöchlarn und Tulln.

Am Beispiel der Kleinstadt Tulln lässt sich die Situation in Österreich exemplarisch darstellen. Die komplexe historische und archäologische Entwicklung Tullns zeigt einerseits die Integration sichtbar erhaltener Denkmale ins heutige



Abb. 9: Tulln, Niederösterreich. Schutzbau über der porta principalis dextra des Alenlagers Comagena. Foto Bundesdenkmalamt.

Stadtbild, die weit reichenden Erkenntnisse stadtkernarchäologischer Forschungen und die damit verbundenen Verluste historischer Bausubstanz, aber auch Möglichkeiten zu ihrer sichtbaren oder unsichtbaren Erhaltung.

Die Tullner Stadtgeschichte geht mit einer nur kurzen Unterbrechung im Frühmittelalter auf das 1. nachchristliche Jahrhundert zurück. Die Stadt besaß ihre größte Bedeutung im Hochmittelalter²⁷. Das nordöstliche Stadtzentrum überlagert die Ruine des antiken Alenlagers Comagena, dessen Name auch durch die erst im Jahr 2000 gefundene Lagerbauinschrift aus dem Jahr 104 n. Chr. verbürgt ist (Abb. 9)²⁸. Sie befand sich an der porta principalis dextra und wird in den historischen Quellen im frühen 6. Jh. erwähnt, als der Mönch Eugippius über das Wirken des hl. Severin in Tulln berichtet.

Bis heute prägt der spätantike Hufeisenturm, der im Mittelalter als Salzlager diente, den Blick von der Donaulände her (Abb. 10). Die großen spätantiken Gräberfelder, von denen beim derzeitigen Stand rund 1000 Bestattungen bekannt sind, umgaben die Lagerfestung im Süden und im Westen.

Die mittelalterliche Stadtentwicklung setzte über den Ruinen des Lagers ein. Die fränkischen Reichannalen kennen 791 noch den antiken Namen, der sich entweder lokal erhalten hat oder eine gelehrte Überlieferung bildet. 837 wird die Gegend ad Tullinam genannt. Für die Zeit der

²⁵ Salzburg-online vom 3. Oktober 2007.

²⁶ Residenzplatz 2009.

²⁷ Hofer 2001.

²⁸ Ubl 2003 a; Ubl 2003 b.



Abb. 10: Tulln, Niederösterreich. Spätantiker Hufeisenturm der Westfront des Lagers, im Mittelalter als Salzstapelplatz benutzt. Foto Bundesdenkmalamt.

Ungarnkriege, die für Ostösterreich sonst einen tiefen Einschnitt bedeuten, konnte ein durchgehendes Siedlungskontinuum archäologisch abgesichert werden. Die territoriale Entwicklung blieb mit der Lagerruine verbunden, bis im 13. Jahrhundert die erweiterte Siedlung auch mit einer Stadtmauer umgeben wurde. Ab der Mitte des 11. Jhs. war Tulln auf acht Jahrzehnte Sitz der Babenberger, die als Markgrafen das alte Ostland, nun schon Österreich genannt, zu Lehen hatten. Der Aufschwung der Stadt ab dem 11. Jahrhundert ist auch archäologisch gut fassbar, da die Siedlungsbefunde nun schon weit über das alte Lagerareal hinausreichen. Auch später behielt Tulln eine wesentliche Funktion als Gerichtsstätte und Versammlungsort. Die babenbergische Residenz, zu der auch eine Kapelle zum hl. Kreuz gehört, ist ebenfalls noch innerhalb des alten Lagerareals anzunehmen.

Diese Kapelle dürfte mit jenem Vorgängerbau identisch sein, der der Kirche des Dominikanerklosters voranging. Das Kloster wurde 1280 von Rudolf von Habsburg aus Dank über Sieg über Ottokar von Böhmen gegründet. Bis in die 90-er Jahre lag dieser 1825 abgetragene Gebäudekomplex gut geschützt unter dem Park des Krankenhauses (Abb. 11). Die seitens der Stadt vorgesehene Verbauung mit hochwertigen Wohnhäusern in attraktiver Innenstadtlage machte daher umfassende denkmalpflegerische Maßnahmen notwendig. Da die geophysikalischen Messungen



Abb. 11: Tulln, Niederösterreich. Luftbild mit Grundrissen der mittelalterlichen Klosterbauten im ehemaligen Zentralbereich des Lagers. Foto Bundesdenkmalamt.

keine verwertbaren Anhaltspunkte über Art und Ausdehnung der Verbauung lieferten, wurden in zwei Testschnitten Tiefenlagen und Erhaltung erkundet. Dabei zeigte sich, dass die römischen Schichten in drei bis vier Metern Tiefe liegen. Die archäologische Untersuchung 1997–2001 wurde daher auf die erforderliche Bautiefe eingeschränkt, wobei die beiden Klosterbauten im Zentrum der Untersuchung standen²⁹. Die römischen, spätantiken und frühmittelalterlichen Fundschichten blieben unberührt und wurden mit Betonplatten versiegelt. Sie stellen ein derzeit durch Parkanlage und moderne Verbauung in situ erhaltenes, wenn auch auf Jahrzehnte unzugängliches Archäotop dar.

Die Wirtschaftskraft der mittelalterlichen Stadt wird auch in den Handwerkervierteln der Vorstadt deutlich. Zwischen 2005 und 2007 gelang der Nachweis eines ausgedehnten Handwerker Viertels des 12./13. bis 15. Jhs.³⁰. Das Areal wurde, so wie große Teile des Hauptplatzes (Abb. 12), vollflächig untersucht und ist mittlerweile neu verbaut.

Fazit

Zusammenfassend ergeben sich folgende Gemeinsamkeiten: Sichtbar erhaltene (antike) Baudenkmale gelten in der allgemeinen Wahrneh-

²⁹ Farka 2000, 33f.; zuletzt Hirsch 2001.

³⁰ Scholz / Steinegger / Singer / Krenn 2007.



Abb. 12: Tulln, Niederösterreich. Stadtplatz. Blick über das Grabungsareal vor der Errichtung einer Tiefgarage, Foto Bundesdenkmalamt.

mung als schützenswerte Teile des öffentlichen Raumes. Sie sind integrierende Bestandteile des Stadtbildes und marketingtaugliche Werbemittel, die aufgrund der langen und bedeutenden Vergangenheit auch eine hoffnungsvolle Zukunft versprechen. So mancher Politiker sieht sich gar als neuer Marc Aurel (Abb. 13).

In deutlichem Gegensatz dazu steht der Zugang zu den unsichtbaren Denkmälern. Hier ist die Denkmalpflege in der Defensive und gezwungen, sich den äußeren Vorgaben anzupassen. Unabhängig von Größe und Funktion einer Stadt führt der fortschreitende Substanzverlust, den jede Stadtgrabung mit sich bringt, der Denkmalpflege deutlich ihre Machtlosigkeit gegenüber Bauherren, politischen Entscheidungsträgern, Stadtplanern und Architekten vor Augen. Sie drängen sie in eine Rolle, die der eigentlichen Aufgabe der Erhaltung *in situ* widerspricht. Die Errichtung von Infrastrukturbauten wie U-Bahnen und Tiefgaragen beruft sich erfolgreich auf das größere



Abb. 13: Tulln, Niederösterreich. Nachbildung des Reiterstandbildes Marc Aurels an der Donaulände. Foto Bundesdenkmalamt.

öffentliche Interesse, das wegen seiner erwarteten positiven wirtschaftlichen Auswirkungen höher bewertet wird als jenes an der Erhaltung des kulturellen Erbes. Dies trifft auch auf die Schaffung von hochwertigem Wohnraum und die zeitgemäße Gestaltung des Ortsbildes zu. Wenn für Denkmalpfleger auch schmerzlich, so entspricht es den gesellschaftspolitischen Ansprüchen der Gegenwart. Die Bauträger finanzieren als Ausgleichsmaßnahme daher auch die Rettungsgrabungen. Was aber zutiefst unverständlich bleibt, ist die weitaus schlechtere Bewertung gegenüber dem Schutzgut Natur, wo jede noch so kleine Baumaßnahme von einem eigenen „Bauschutzbeauftragten“ begleitet werden muss.

Auch der beachtliche Zugewinn an neuen archäologischen Quellen stimmt durchaus zwiespältig. Er führt nur dann auch zu wissenschaftlicher Erkenntnis, wenn die Materialien in absehbarer Zeit bearbeitet werden können und damit der Forschung zur Verfügung stehen. Dieser grundlegenden Aufgabe ist derzeit nur unzureichend nachzukommen, da der enorme Fundanfall für adäquate Aufarbeitungsprojekte jahrelange Finanzierung, naturwissenschaftliche Analysen sowie Archäologen mit Interesse und Durchhaltevermögen bedingt. Die Kosten dafür können den Finanziers der Grabungen nicht angelastet werden.

Um nicht über kurz oder lang den Totalverlust beklagen zu müssen, bedürfen die Spuren der städtischen Vergangenheit einer verstärkten Wahrnehmung und Wertschätzung durch die heutigen Bewohner und eines daraus resultierenden öffentlichen (medialen) Drucks auf die Entscheidungsträger. Nur über einen allgemei-

nen gesellschaftlichen Konsens von ihrem Wert als historische Quelle kann Sensibilität für die Anliegen der Denkmalpflege hergestellt werden. Um dies zu erreichen, halte ich es für wesentlich, archäologische Denkmale weniger über den einzelnen und schönen Fund oder ein Aufsehen erregendes Einzelergebnis bekannt zu machen, als in ihrer komplexen Gesamtheit und als gemeinsames Erbe der heutigen Städter.

Für eine neue Form der Vermittlung bieten sich die in letzten Jahren von Jan und Aleida Assmann dargestellten Funktionen des kulturelles Gedächtnis an, das seit der Antike eine grundlegende Rolle bei der Erhaltung und Pflege von Kulturgütern gespielt hat. Landschaften, Städte und Gegenstände waren und sind jene Medien, die die vom kulturellen Gedächtnis transportierten Inhalte vergegenwärtigen³¹.

Als Archäologen können wir zeigen, dass gemeinsame Geschichte nicht bei sichtbaren Monumenten und historischen Nachrichten endet, sondern auch die materielle Lebenswelt der einstigen Bewohner umschließt. Die „einfachen Leute“, die sich nicht schriftlich zu artikulieren verstanden, haben in erster Linie archäologische Spuren hinterlassen. Besonders für städtische Ballungsräume können in Zusammenarbeit mit den Nachbarwissenschaften wesentliche Aussagen zu aktuellen Themen der Gegenwart geliefert werden, die Anregung und Orientierung zu bieten imstande sind.

Städte lassen sich als Laboratorien sozialen Lebens darstellen.

Technische Erfindungen oder Neuerungen zeichnen sich früher in der archäologischen Quelle als in der historischen Nachricht ab; Technikfolgen können abgeschätzt werden³². Die Handwerker-

viertel historischer Stadtkerne bieten dafür erstklassige Quellen.

Im städtischen Leben spielten Migration und Integration, Segregation, Akkulturation und Assimilierung stets eine entscheidende Rolle. Der historische Stadtkataster mit seinen speziellen Wohnquartieren spiegelt die Lebenswirklichkeit der unterschiedlichen sozialen Gruppen, vom Adel, über die Bürger und Handwerker bis hin zu den Armen und Marginalisierten.

Soziale Veränderungen ergaben sich durch die hohe Mobilität der Bewohner und ermöglichten Kontakte unterschiedlichster Art. Die weit gespannten Beziehungen fanden von der fremdländischen Münze über die Pilgerflasche bis zum Wallfahrtsanhänger ihren archäologischen Niederschlag.

Unterschiedliche religiöse Bekenntnisse werden in Sakralbauten und Begräbnisbräuchen sichtbar.

Kommunikation erfolgte nicht nur über Sprache und Schrift, sondern auch über äußere Zeichen der Selbstdarstellung. Deren materielle Spuren finden sich in Gräbern, Latrinen und Abfallgruben.

Wenn heute über die Funktionen des kulturellen Gedächtnisses, das stets auch die Emotionen anspricht, sehr viel Geschichte der letzten 100 Jahre vermittelt werden kann³³, sollte diese Möglichkeit auch für die Geschichte älterer Zeiträume gelten. Gerade die historisch gewachsene Stadt als Zeitkapsel einstiger Lebenswelten ist imstande, mit ihren vielfältigen Anknüpfungspunkten an die Gegenwart auch im Medienzeitalter Neugier und Interesse zu erwecken. Nur dann kann auch Sensibilität für die Notwendigkeit eines rücksichtsvollen Umganges mit den „unsichtbaren“ Denkmälern unter dem Stadtpflaster erzeugt werden.

³¹ Pollak 2010.

³² Zimmermann / Siegmund 2002.

³³ Assmann 2007.

Literatur

Assmann 2007

A. Assmann, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung* (München 2007).

Bredenkamp 2002

H. Bredenkamp, *Sankt Peter in Rom und das Prinzip der produktiven Zerstörung. Bau und Abbau von Bramante bis Bernini* (Berlin 2002).

Bulić 1929

F. Bulić, *Kaiser Diokletians Palast* (Zagreb 1929).

Burgholzer und Steinmetzer 2002

G. Burgholzer und G. Steinmetzer, „Urbem ...>marmoram se relinquere, quam latericiam accepisset.“ Zwei Salzburger Antiken und ein Erzbischof als neuer Romulus. In: B. Asamer et al (Hrsg.), *Temenos, Festgabe für Florens Felten und Stefan Hiller* (Wien 2002) 187–197.

Eitelberger 1860

R. v. Eitelberger, *Die Porta aurea und der Diocletianische Kaiserpalast in Spalato*. In: *Vorträge, gehalten im Alterthumsvereine zu Wien, am 9., 16. und 23. Dezember 1859* (Wien 1860) 73–106.

Farka 2000

Chr. Farka, *Zum Ausstellungsthema: In: Fundort Kloster. Klosterarchäologie der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes*. In: *Fundort Kloster, Archäologie im Klösterreich. Katalog zur Ausstellung im Stift Altenburg vom 1. Mai bis 1. November 2000*. Fundber. Österreich Materialhefte Reihe A, Bd. 8 (Wien 2000) 11–36.

Fischer Ausserer 2006

K. Fischer Ausserer (Hrsg.), *Michaelerplatz. Die archäologischen Ausgrabungen*, Wien Archäologisch 1 (Wien 2006).

Geyer 1993

A. Geyer, „Ne ruinis urbs deformetur...“. Ästhetische Kriterien in der spätantiken Baugesetzgebung. *Boreas* 16, 1993, 63–77.

Grafton 2002

A. Grafton, *Leon Battista Alberti, Master Builder of the Italian Renaissance* (New York 2000) = *Leon Battista Alberti. Baumeister der Renaissance*. Aus dem Amerikanischen von Jochen Bußmann (Berlin 2002).

Hirsch 2001

N. Hirsch, *Abschließende baubegleitende archäologische Untersuchungen im Zuge der Errichtung des Wohnparks „Mark Aurel“ im ehemaligen Landeskrankenhaus in Tulln*. In: *Bericht zu den Ausgrabungen des*

Vereins ASINOE im Projektjahr 2001, *Fundber. Österreich* 40, 2001, 545–546.

Hofer 2001

N. Hofer, *Von Comagenis zu Tulln. Neue archäologische Erkenntnisse zur Stadtwerdung Tullns*. In: S. Felgenhauer-Schmiedt / A. Eibner / H. Knittler (Hrsg.), *Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 17 (Wien 2001) 195–204.

Jobst 1982

W. Jobst, *Römische Mosaiken in Salzburg* (Wien 1982).

Jokilehto 1999

J. Jokilehto, *A History of Architectural Conservation* (Oxford 1999).

Kovacsovics 2001

W. K. Kovacsovics, *Salzburg im Frühmittelalter. Zur Frühzeit der Stadt aus archäologischer Sicht*. In: S. Felgenhauer-Schmiedt / A. Eibner / H. Knittler (Hrsg.), *Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 17 (Wien 2001) 91–102.

Kovacsovics 2004

W. K. Kovacsovics, *Schatzgräber und Bauforscher. Stadtarchäologie Salzburg, Bodenfunde aus drei Jahrtausenden. Katalog zur Sondersausstellung im Salzburger Museum Carolino Augusteum, 18. September 2004 bis 17. April 2005* (Salzburg 2004).

Mossler 1973

G. Mossler, *Die Virgil- und die Maria-Magdalena-Kapelle auf dem Stephansplatz in Wien. Die Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes. Ein Vorbericht*. *Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpflege* 27, 1973, 144–153.

Perger 1973

R. Perger, *Zur Geschichte des neuen Karners und der Kapellen St. Virgilius und St. Maria Madalena auf dem Wiener Stephansfreithof*. *Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpflege* 27, 1973, 153–160.

Pollak 2010

M. Pollak, *Vom Erinnerungsort zur Denkmalpflege. Kulturgüter als Medien des kulturellen Gedächtnisses. Studien zur Denkmalschutz und Denkmalpflege XXI* (Wien 2010).

Pollak 2011

M. Pollak, *Die k. k. Zentralkommission und der Beginn der archäologischen Denkmalpflege in Aquileia*. *Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpflege* 65, 1-2, 2011, 5-27.

Dr. Marianne Pollak

Pollak 2011 in Druck

Die Theorienbildung der archäologischen Denkmalpflege in Österreich. *Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpflege* 65, 3, 2011.

Residenzplatz 2009

Der Residenzplatz. Fenster zu Salzburgs Geschichte. Katalog zur Ausstellung im Salzburg Museum, 18. September 2009 bis 15. Jänner 2010, Fundber. Österreich Materialhefte Reihe A, Sonderheft 10 (Wien) 2009.

Risy 2001

R. Risy, Aelium Cetium – St. Pölten, Zur hochmittelalterlichen Stadtbildung auf römischen Ruinen. In: S. Felgenhauer-Schmiedt / A. Eibner / H. Knittler (Hrsg.), Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 17 (Wien 2001) 169–178.

Risy 2008

R. Risy, Municipium Aelium Cetium. In: Die Römer in Niederösterreich, 24. Symposium des NÖ. Instituts für Landeskunde 5. bis 8. Juli 2004 Tulln an der Donau, Minoritenkloster. Archäologische Forschungen in Niederösterreich 5 (St. Pölten 2008) 74–89.

Scholz / Steinegger / Singer / Krenn 2007

U. Scholz / A. Steinegger / M. Singer / M. Krenn, Stadtkernarchäologie – Vom antiken Comagenis zum heutigen Tulln. *Archäologie Österreichs* 18/2, 2007, 4–18.

Ubl 2003 a

H. Ubl, Eine Bauinschrift aus dem Alenlager Comagena, Tulln. *NÖ, Römisches Österreich* 26, 2003, 23–24.

Ubl 2003 b

H. Ubl, Comagena (Comagenis)/Tulln am norischen Donauufer und die Ala I Commagenorum. *Römisches Österreich* 26, 2003, 31–38.

Zimmermann / Siegmund 2002

A. Zimmermann / F. Siegmund, Antworten aus der Vergangenheit. Technikfolgen-Beobachtung und andere gegenwartsbezogene Fragestellungen der Archäologie. *Germania* 80/2, 2002, 595–614.

Zimmermann 2006

M. Zimmermann, Troja – eine unendliche Geschichte? In: M. Zimmermann (Hrsg.), Der Traum von Troja, Geschichte und Mythos einer ewigen Stadt (München 2006) 11–25.

Zykan 1973

M. Zykan, Zur kunstgeschichtlichen Bedeutung der neuentdeckten Unterkirche. *Österr. Zeitschr. Kunst- u. Denkmalpflege* 27, 1973, 160–169.